

Orte der Erinnerung und Identifikation

Eine Fotoausstellung zeigt die Baukunst des Architekten Heinz Rall

Dietrich Heißenbüttel



Rechts:
 In der Pauluskirche im Stuttgarter Westen ist die Ausstellung »Heinz Rall. Kirchenbauten 1959–1977« mit den Fotografien von Rose Hajdu zu sehen.
 Links:
 Innenraum der Pauluskirche, Schrägsicht nach Nordwesten



Jeder dritte Kirchenbau im Land ist nach 1945 entstanden, jeder fünfte allein in den 1960er-Jahren. Es war die Zeit des Wirtschaftswunder-Wohlstands, vor der 68er-Bewegung und vor der Ölkrise. Die Menschen – evangelisch oder katholisch – gingen noch in die Kirche.

Die Pauluskirche im Stuttgarter Westen, erbaut um 1960 von Heinz Rall auf dem Grundstück eines im Krieg zerstörten Vorgängerbaus, war ausgelegt für über 800 Kirchenbesucher. Und sie wäre nicht so groß gebaut worden, wenn nicht so viele gekommen wären. Heute leben im Kirchenbezirk ungefähr ebenso viele Menschen wie damals, aber nicht einmal jeder Dritte gehört noch der Kirche an – und besucht auch dann nicht unbedingt den Gottesdienst.

So viel Statistik muss sein, um begreiflich zu machen, was sich derzeit an der Pauluskirche abspielt. Kurz gesagt: Der Bau, mehr als fünfzig Jahre alt, ist sanierungsbedürftig, was die Nutzer schon lange wissen. Zuständig ist die Gesamtkirchengemeinde Stuttgart, das sind die fünfzehn Gemeinden des Kirchenbezirks Stuttgart, ohne die Bezirke Bad Cannstatt, Degerloch und Zuffenhausen. Die Kirche hat viele Immobilien zu verwalten und zu erhalten, doch die Einnahmen sind rückläufig; in den letzten dreißig Jahren hat sich die Zahl der Kirchensteuerzahler halbiert. Hinzu kommen Anforderungen an den Klimaschutz, wie sie die Kirche gern erfüllen möchte, die aber wiederum teuer zu Buche schlagen.

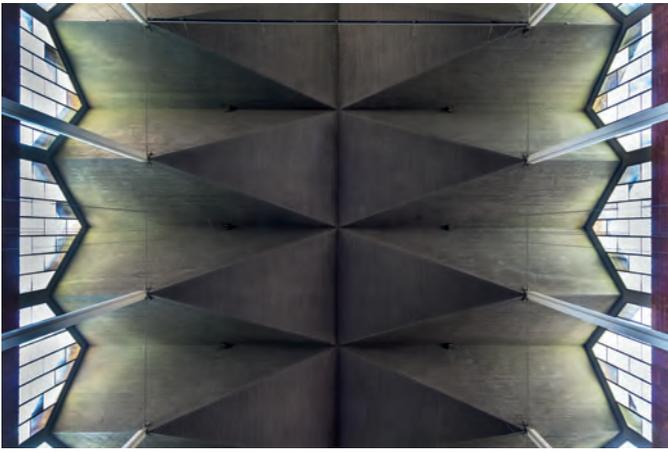
An der Pauluskirche im Stuttgarter Westen rumort es

Seit rund zwanzig Jahren verlangt die Evangelische Landeskirche von den Gemeinden, dass sie Immobilienlisten mit Vermerken zur Verzichtbarkeit aufstellen. Von den drei Kirchen des Bezirks West sollte zunächst die Paul-

Gerhardt-Kirche verzichtbar sein. Dann aber gründeten 57 Zuwender eine Stiftung mit einem Vermögen von 355.000 Euro, um den Bau und das Gemeindeleben zu erhalten. Die Johanneskirche am Feuersee steht unter Denkmalschutz, deren noch nicht abgeschlossene Sanierung soll um die sechs Millionen Euro kosten. Bleibt nur die Pauluskirche.

Als der Oberkirchenrat im Jahr 2020 empfahl, sich von der Hälfte aller Immobilien zu trennen, erhielten die Gemeinden wiederum die Aufforderung, verzichtbare Bauten zu benennen. Die Gemeinde Stuttgart-West antwortete, keine der drei Kirchen sei verzichtbar, denn die Pauluskirche ist die größte und bestbesuchte. Hier hätte nun wohl ein Gespräch stattfinden müssen. Stattdessen erhöhte das Dekanat den Druck. Ein sofortiger Abriss wurde 2023 erwogen. Schließlich beschloss die Gesamtkirchengemeinde, nur noch die akut notwendige Sanierung der Außenpfeiler zu finanzieren, wo der Beton stellenweise abgeplatzt war und die Bewehrung rostete – um fünf Jahre Zeit zu gewinnen.

»Noch 5 x Weihnachten, dann ist hier Schluss«, verkündete ein Transparent, mit dem das Komitee »Paulus hat Zukunft« am 27. September 2023 zur Gemeindeversammlung einlud. Der Aufschrei war da und das Interesse groß. Viele, keinesfalls nur Kirchgänger, hätten ihre Erlebnisse geschildert, erzählt Julia Keinarth, Architektin und Mitbegründerin des Komitees, das sich heute »Paulus lebt!« nennt. Sie sind dort getauft, konfirmiert, haben geheiratet, im Kirchenchor gesungen oder spielen wie Keinarth selbst im Posaunenchor. Clytus Gottwald, der große Erneuerer der Vokalmusik, war hier in den 1960er-Jahren Kantor. Mauricio Kagel drehte mit Gottwalds Schola Cantorum Aufnahmen für seinen Film *Hallelujah*. Musik spielt



Blick zur gefältneten Decke mit Stützenenden und seitlichen Fensterreihen

in der Pauluskirche nach wie vor eine große Rolle: Hier proben ein Symphonieorchester, mehrere Chöre und der Posaunenchor. »Der Kirchenraum ist mit rund 850 Plätzen der zweitgrößte Saal im Stuttgarter Westen nach der Liederhalle«, betont Keinarth: Viele Bedarfe ließen sich überhaupt nicht decken ohne den Bau, der über ein großes, differenziertes Raumangebot verfüge.

Die Ausstellung: Heinz Ralls Kirchenbauten in Aufnahmen von Rose Hajdu

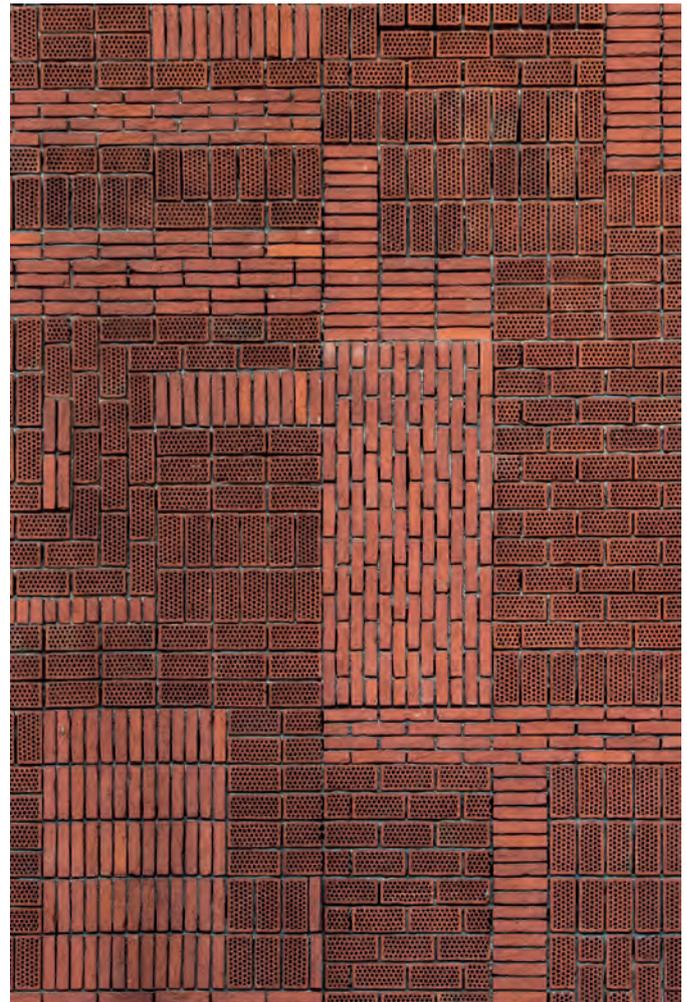
Nun wurde zum Tag des offenen Denkmals am 8. September eine Fotoausstellung zu den Kirchenbauten Heinz Ralls eröffnet. Sie war zuerst 2020 zum 100. Geburtstag des Architekten in Güglingen zu sehen, wo dieser in den letzten zwanzig Jahren seines Lebens gewohnt hat. Die Ausstellung war allerdings wegen Corona »mehr zu als offen«, wie die Fotografin Rose Hajdu sagt. Eigentlich hätte sie gleich anschließend an der Pauluskirche zu sehen sein sollen. Für das Komitee »Paulus lebt!« kommt sie nun wie gerufen, führen doch die Aufnahmen eindrucksvoll vor Augen, was einem selbst in der Kirche, in der man sich aufhält, möglicherweise entgeht: Wie das Licht durch die bunten Betonglasfenster auf den Kirchenboden fällt; wie schlank die Stützen sind; die gefältnete Decke; oder auch, wie der Architekt die Lochziegel an den Wänden in alle Richtungen gedreht hat: mal senkrecht, mal sogar mit den Löchern sichtbar nach vorn: ein verspieltes Mosaik.

Die Ausstellung stellt knapp die Hälfte der über zwanzig Kirchen vor, die Rall gebaut hat. Er war der produktivste Kirchenbauer in Württemberg. In den 1960er-Jahren, der Blütezeit des Kirchenbaus, stammt hier jede achte evangelische Kirche von ihm. Fast immer waren Wettbewerbe ausgeschrieben, die Rall öfter als andere gewann: Das erste Mal 1955 für die vier Jahre später fertig gestellte Christuskirche in Sindelfingen. Der 35-jährige Architekt führte damals seit zwei Jahren ein eigenes Büro mit Hans Röper. Er hatte erst nach dem Krieg studieren können, bei Rolf Gutbrod und vor allem Hans Volkart, dessen bekannteste Bauten, das Kleine Haus des Stuttgarter Staatstheaters

und die Universitätsbibliothek, beide um 1960 entstanden. Es gibt von ihm jedoch einen frühen Bau, die Kreuzkirche im Stadtteil Hedelfingen, ein 1930 eingeweihter Stahlskelettbau, der Volkart als modernen Architekten ausweist.

Der evangelische Kirchenbau der frühen Nachkriegszeit war da wesentlich konservativer. Auch wenn es mit den Notkirchen von Otto Bartning – die ersten in Pforzheim und Heilbronn – und der 1953 geweihten Matthäuskirche von Egon Eiermann, ebenfalls in Pforzheim, durchaus schon moderne Bauten gab. Doch so richtig kreativ wurden die Architekten erst ab Mitte der 1950er-Jahre. Le Corbusiers Wallfahrtskapelle Notre Dame du Haut von Ronchamp hatte die Richtung vorgegeben. In großer Vielfalt entstanden Zelt- und polygonale Formen, angeregt auch durch amerikanische und skandinavische Vorbilder. Weit gespannte Decken sorgten für flexible Räume, Betonglas tauchte sie in funkelndes Licht. Zunehmend ging die Tendenz weg von der frontalen Predigtkirche hin zu einem Miteinander der Gemeinde.

Drei der zehn Rallschen Neubauten in der Ausstellung haben einen fünfeckigen Grundriss, drei eine Zeltform, wenn auch jeder Bau anders ist: In Cannstatt-Sommerrain



Detail der Innenwand im Langhaus



**Stephanuskirche in
Stuttgart-Bad Cannstatt,
Sommerrain (1960)**

ist das Zeltdach gefältelt, im Fall der Christuskirche in Esslingen-Zollberg weist es über einem rautenförmigen Grundriss mit der Spitze steil in die Höhe, wie ein Drachen, der über dem Rand des Neckartals aufsteigen will. Vor allem in Leonberg-Ramtel ist der Turm eine abstrakte Skulptur. In der Kirche, konzipiert als Modellversuch für eine »Ortsgemeinde von morgen«, stehen Altar und Kanzel als schlichte, handwerklich gediegene Holzmöbel völlig ebenerdig auf dem flachen Betonboden, auf drei Seiten von Stuhlreihen umgeben. Immer wieder überrascht die Lichtführung: indirekt, durch gestaffelte Schlitze, durch von Künstlern gestaltete Fenster oder buntes Betonglas

auf die wechselnden Materialien, was die Fotos von Rose Hajdu kongenial zur Wirkung bringen.

»Der künstlerische Schmuck einer Kirche bedarf der besonderen Aufmerksamkeit von Gemeinde und Architekt«, hält Rall in seinen Thesen zum zeitgenössischen Kirchenbau fest. Bei der Stephanuskirche in Stuttgart-Sommerrain etwa zieht sich ein ornamental-plastisch gestalteter Fries von Hans Dieter Bohnet – von dem auch die Bronzetüren der Pauluskirche stammen – über die gesamte Breite einer flach gelagerten Eingangshalle. Am Übergang zum Kirchenbau überrascht ein Glasfenster in Grau- und Brauntönen von Werner Oberle, einem frühen Freund von



**Stephanuskirche im Sommerrain:
Ansatz der Decke und Dreiecks-
fenster in der Südostwand**

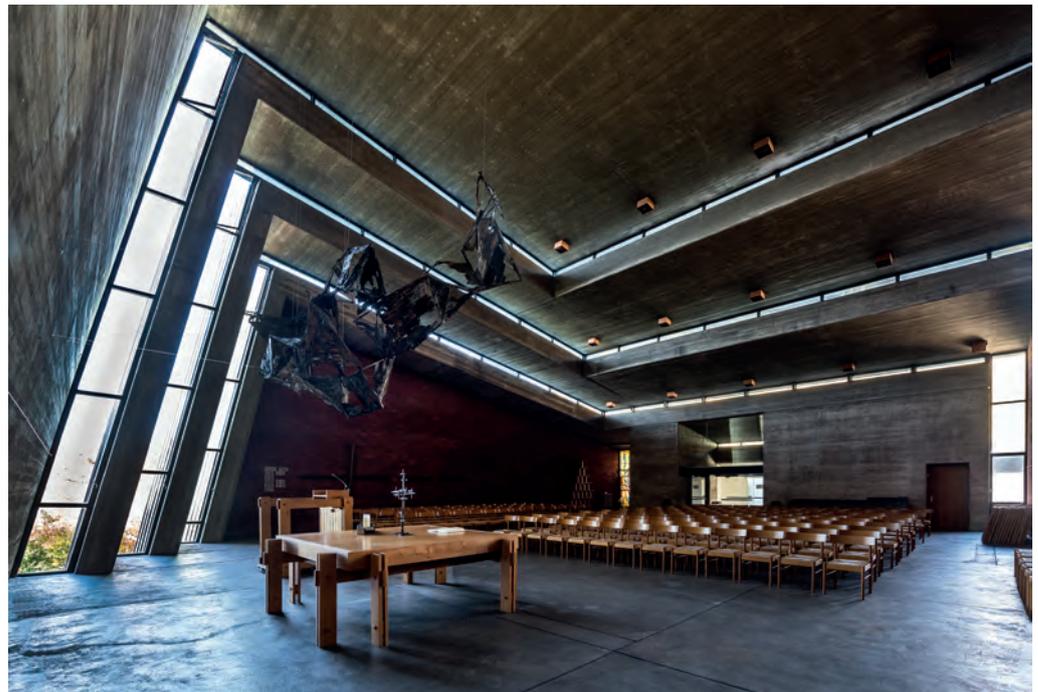


Turm der Versöhnungskirche in Leonberg-Ramtel von Südwesten (1965)

HAP Grieshaber und Fritz Ruoff. Ein Sonderfall ist die Mauritiuskirche in Güglingen, ein Nachzügler von 1977: kein Neubau, sondern der Umbau einer Kameralamtskirche aus dem 19. Jahrhundert. Auch hier ist die Längsausrichtung einer Orientierung zur Mitte gewichen. Altartisch und Kanzel sind eins. Den Gesamteindruck aber bestimmt mehr als alles andere die Kunst: Wandmalerei von Adam Lude Döring, Bleiverglasungen von Gerhard Dreher, Embleme an den Balkenauflegern von Ursula Stock, später Ralls Ehefrau, und vor allem das Güglinger Palmtuch, bestehend aus fünf mal acht Quadraten, gestaltet von 40 Künstlern.

Quartiersmittelpunkt Pauluskirche

Bei der Pauluskirche hätten wir es, meint Reinhard Lambert Auer im Buch zur Ausstellung, »ohne Zweifel mit Ralls konventionellstem Kirchenbau zu tun«: ein längs gerichtetes Rechteck, die Kirchenbänke frontal auf den um drei Stufen erhöhten Altarbereich ausgerichtet. Zu bedenken ist jedoch, dass es sich nicht um einen freistehenden Neubau handelt, der in einer Stadtrandsiedlung einen markanten Akzent setzen will, sondern um ein dicht bebauten, innerstädtisches Gebiet. Mit hoher Sensibilität reagiert Rall auf die gründerzeitliche Umgebung. Gegenüber dem Vorgängerbau, der auf einem spitzen Dreieck längs zum Tal ausgerichtet war, dreht er den Bau um 90 Grad, um im Untergeschoss weitere, von der Talseite her belichtete Räume zu gewinnen. Mit einem Zickzack von sieben Giebeln auf beiden Seiten bleibt aber eine Erinnerung an die frühere Ausrichtung bestehen. Der Eingang an der Westseite liegt an einem ebenerdigen Vorplatz zwischen dem quer gestellten Gemeindesaal und dem schlanken, hohen Turm, der, an der Bismarckstraße



Innenraum der Versöhnungskirche in Leonberg-Ramtel nach Nordwesten mit der frei schwebenden Bronzeplastik von Hanspeter Fitz, deutbar als Symbol einer Dornenkrone

Kreuzkirche in Ludwigsburg-Schösslesfeld: Gesamtansicht mit Eingangsfassade von Südosten (1964)



Innenraum der Kreuzkirche in Ludwigsburg-Schösslesfeld



neben die Kirche gestellt, das Erkennungsmerkmal des Quartiers bildet.

»Wenn die Kirche ›ein bedeutender gemeinschaftsbildender und ordnender Brennpunkt innerhalb unserer Wohnstädte‹ sein soll«, so Ralls Maxime, »müssen Standort und städtebauliche Einordnung dies widerspiegeln.« Und: »Der Kirchenraum soll ein Raum der Stille und Geborgenheit sein, daher soll sich der Architekt jeder Effekthascherei enthalten.«¹ Die Pauluskirche entspricht diesen Anforderungen.

Seither befindet sich die Kirche allerdings in einem Transformationsprozess hin zu einem Gemeinschaftsraum. Heute, wo die kirchliche Botschaft für viele ihre Bindungskraft verloren hat, wo die Gesellschaft pluraler geworden ist, aber auch vor einer Reihe von Zerreißpro-

ben steht, braucht es mehr denn je solche gemeinschaftsbildenden Ruhepunkte, allerdings ohne die Festlegung auf eine Konfession. Dafür bietet der Bau von Heinz Rall die besten Voraussetzungen – besser als jeder Neubau, der ja erst noch gebaut werden müsste. Was fehlt, ist eine Konstruktion zur Finanzierung des Bauunterhalts und ein neues Nutzungskonzept.

Präzedenzfälle gibt es viele

Die Diskussion über die Umnutzung von Kirchenbauten, über neue Konzepte und Trägerschaften läuft seit geraumer Zeit. Bereits 2015 hat die Wüstenrot Stiftung einen Wettbewerb zum Thema »Kirchengebäude und ihre Zukunft. Sanierung – Umbau – Umnutzung« ausgeschrieben. In einer Publikation werden von 300 Einreichungen



Die Mauritiuskirche in Güglingen wurde von Heinz Rall 1977 umgebaut: Hier das Palmtuch mit den Arbeiten von 40 Künstlerinnen und Künstlern.

neun ausgezeichnete Bauten und dreizehn weitere vorgestellt. Dass Kirchen mit ihrer städtebaulichen Präsenz Ortsbilder prägen, hebt der Vorstandsvorsitzende und der Geschäftsführer der Stiftung einleitend hervor, was sie »auch für Menschen, deren Alltag nicht fest mit den christlichen Ritualen verbunden ist, zu Orten der Erinnerung und Identifikation« mache. Die vorgestellten Bauten stünden für »einen verantwortungsvollen Umgang mit unserem kulturellen Erbe«.²

»Kirchen als vierte Orte«, lautete der Titel einer Ausstellung, die in diesem Jahr in der Heilig-Geist-Kirche in Essen gezeigt wurde, ausgerichtet vom Verein Baukultur Nordrhein-Westfalen und als Wanderausstellung konzipiert. »Kirchen sind Gemeingüter!«, unterstreicht ein »Manifest für eine neue Verantwortungsgemeinschaft«, mitgetragen von der Bundesstiftung Baukultur, der Deutschen Stiftung Denkmalschutz und dem Bund Deutscher Architektinnen und Architekten (BDA).³ »Kirchenbauten sind radikal öffentliche Orte«, heißt es da, sie sind »nachhaltiges Kulturerbe«, »Dritte und Vierte Orte« und »brauchen eine neue Trägerschaft«. In Veranstaltungen in Lübeck, München, Regensburg und Berlin wurde darüber diskutiert. Ein Magazin beleuchtet emotionale, juristische und soziale Aspekte und bemerkt zum »steinigen Weg zu neuen Nutzungskonzepten«: »Eine externe Begleitung ist ein wichtiger Erfolgsfaktor für effektives und zielführendes Arbeiten.« An anderer Stelle heißt es: »Das Projekt zeigt, dass man, wenn man wirklich neue Orte für alle schaffen will, sich auch mit allen an einen Tisch setzen muss.«⁴

Neue Orte für alle: Darüber wird auch jenseits der Kirche nachgedacht. Die Stuttgarter Städtebau-Professorin Martina Baum hat in einem Seminar weltweit nach inklusiven



Der Innenraum der Versöhnungskirche in Sindelfingen-Goldberg (1967), deren Abriss jüngst beschlossen wurde.

Quartierszentren Ausschau gehalten.⁵ In Brasilien gibt es die SESC-Zentren (Serviço Social do Comércio), vom Einzelhandel mitgetragen. In Stockholm ist das 1974 erbaute Kulturhuset Wahrzeichen und »Wohnzimmer« der Stadt. Dahinter steht die Tradition der Volkshäuser, entstanden um 1900 im Zeichen der Volksbildungsbewegung. In der DDR waren Kulturhäuser weit verbreitet. In allen Fällen geht es um nichtkommerzielle Begegnungsräume, um einen niederschweligen Zugang, frei vom Konsumzwang. In Paris wurde dafür ein Bestattungsinstitut umgebaut, im niederländischen Tilburg ein früherer Eisenbahn-Wartungsbahnhof, in Innsbruck eine Bäckerei.

Die Kirche als Vierter Ort

»Dem Leerstand und Abriss von Kirchen steht ein gesellschaftlicher Bedarf nach Orten für sozialen Austausch, Gemeinschaft und gesellschaftliche Identifikation gegenüber«, stellt Peter Köddermann von Baukultur NRW in seiner Eröffnungsrede der Essener Ausstellung fest. Von einem »Vierten Ort« spricht der Kurator Felix Hemmers. Mehr als ein »Dritter Ort«, zwischen Wohnung und Arbeit, ist damit gemeint: Kirchenbauten hätten einzigartige Atmosphären und eine emotionale Qualität. Von einem »Vierten Ort« war auch in Esslingen im Zuge der notwendigen Sanierung und Erweiterung der Stadtbücherei die Rede, die der Gemeinderat inzwischen wieder gekippt hat. Der Niederländer Aat Vos war eingeladen, der sich viel mit dem Konzept beschäftigt hat. Die Verwaltung hatte zeitweise einen Umzug der Bücherei in das Gemeindezentrum am Blarerplatz vorgeschlagen: ohne zu bedenken, dass dort mehrere Laienchöre und Orchester proben und es keine Ausweichstandorte in der Stadt gibt. Unter dem Titel »Das neue Blarer« entwickelte die Kirche daraufhin ein Konzept, doch eine Marketing- und Spendenkampagne brachte statt der erhofften 550.000 nur 307.000 Euro ein. Die Zukunft bleibt ungewiss.

Diese Situation lässt sich mit der der Pauluskirche gut vergleichen – wenn auch der Chor der mittelalterlichen

Esslinger Franziskanerkirche sicher nicht vom Abriss bedroht ist. Die Existenzfrage lautet in beiden Fällen: Wer soll für den Erhalt aufkommen? Wenn private Mittel nicht ausreichen, stellt sich die Frage nach dem gemeinnützigen Zweck. Hier hat die Paul-Gerhardt-Gemeinde vorgebaut, und zwar nicht nur durch die oben erwähnte Stiftung, denn über diese hinaus gründete sich dort noch die Stiftung Stuttgarter Lehrhaus für interreligiösen Dialog – und eine Begegnungsstätte zieht mehr Menschen an als der sonntägliche Gottesdienst. Die Paulusgemeinde muss andere Schwerpunkte setzen. Der größte Saal im Stuttgarter Westen nach der Liederhalle könnte nicht nur als Proberaum, sondern auch als Konzertsaal dienen. Auch dafür gibt es ein Vorbild, die Essener Kreuzeskirche, wo Gottesdienst und gemeinnützige Konzertveranstaltungen stattfinden, und die zudem für private Zwecke zu mieten ist.⁶ Letztlich ist aber auch die Stadt Stuttgart gefragt. Bezirksvorsteher Bernhard Mellert (Grüne) steht auf der Seite der Initiative. Die Grüne Gemeinderatsfraktion hat im September 2023 beantragt, die Stadt solle den angestoßenen Veränderungsprozess begleiten. Das kulturelle Programm ziehe jedes Jahr fast 10.000 Besucher*innen an, heißt es in dem Antrag. Denkbar sei auch, »den Kirchenraum und das Gemeindezentrum in Zukunft für weitere Nutzungen zu öffnen, etwa für Musiker*innen und Künstler*innen.«⁷ Die Antwort steht noch aus, das Thema bleibt virulent.

Dass die Kirche den Unterhalt aller ihrer Bauten nicht mehr leisten kann, ist klar. Dass sie aber, statt nach einer Lösung zu suchen, nur den Abriss androht, ist freilich ein Armutszeugnis. Im Fall der Sindelfinger Versöhnungskirche wurde vor kurzem der Abriss beschlossen, aber die Pauluskirche bietet für die Stadt Stuttgart eigentlich eine große Chance: Für sehr wenig Geld im Vergleich zu anderen Kultur- und Sanierungsvorhaben könnte diese ein echtes Leuchtturmprojekt werden und beweisen, wie man, indem man einen stadtbildprägenden, architektonisch wertvollen Bau erhält, den gesellschaftlichen Zusammenhalt fördert.

Über den Autor

Dr. Dietrich Heißenbüttel ist Kunsthistoriker und Journalist. Er arbeitet für eine Reihe von Zeitungen und Zeitschriften zu Bereichen wie Architektur, Kunst, zeitgenössische Musik, Ökonomie und anderes. Mit der Fotografin Rose Hajdu bereitet er ein Buch zu Manfred Lehmbruck vor; 2018 erschien das gemeinsame Werk über Theodor Fischer. *Architektur der Stuttgarter Jahre*.

Information

Die Ausstellung in der Pauluskirche läuft bis 18. Mai 2025 und ist mittwochs und donnerstags von 15 bis 18 Uhr sowie sonntags von 9 bis 12 Uhr geöffnet.

Im Rahmen der Ausstellung spricht am 10. Dezember um 19.30 Uhr Dr. Liane Wilhelmus von der Universität Heidelberg über Betonglas-Fenster. Weitere Termine im Jahr 2025 werden noch bekanntgegeben, siehe <https://www.stuttgart-west-evangelisch.de/> Begleitband zur Ausstellung: Enrico De Gennaro (Hrsg.): *Heinz Rall – Kirchenbauten*. Fotografien von Rose Hajdu, Text: Reinhard Lambert Auer, Güglingen 2020

Die Fotografin ist in der Ausstellung anwesend: 13.11. und 4.12.2024; 15.1.; 12.2.; 12.3.; 16.4. und 15.5.2025

Anmerkungen

1 Heinz Rall: »Kirchliches Bauen in der Wohnstadt«. in: *Evangelische Kirchenbautagung Stuttgart 1959*. Berlin 1959, S. 68–74

2 Wüstenrot Stiftung (Hrsg.): *Kirchengebäude und ihre Zukunft. Sanierung – Umbau – Nutzung*, Ludwigsburg 2017

3 <https://www.moderne-regional.de/kirchenmanifest/#manifest> (abgerufen 18.9.2024).

4 Baukultur Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): *Kirchenumbau*. Themenheft Nr. 3, Gelsenkirchen 2022 (auch online abrufbar)

5 Martina Baum, Markus Vogl (Hrsg.): *Täglich. Warum wir Öffentlichkeit, öffentlichen Raum und öffentliche Gebäude brauchen*, Weimar 2022.

6 <https://www.kreuzeskirche.de/> (abgerufen 18.9.2024)

7 Die Zukunft der Pauluskirche sichern – Veränderungsprozess begleiten, Antrag der Stuttgarter Gemeinderatsfraktion Bündnis 90/ Die Grünen vom 29.9.2023